

Die Frauenrolle bei Tolkien

Friedhelm Schneidewind

erschienen in: »Der Flammifer von Westernis«, Nr. 28, Mai 2007

Die Rolle der Frauen im Werk von John R. R. Tolkien (1892-1973) wird immer wieder diskutiert. 1961 schon schrieb Marion Zimmer Bradley einen interessanten Essay darüber, und 2005 war die Rolle der Frauen im *Herrn der Ringe* ein Thema beim Tolkienseminar in Jena (s. Literaturhinweise). Ich will hier einen kleinen Überblick geben und beschränke mich dabei auf Tolkiens Bücher; die Verfilmung von Peter Jackson lasse ich außen vor. Ehe ich aber die Frauenrolle speziell in Tolkiens Werk betrachte, möchte ich, um dieses Werk besser einordnen zu können, einen Blick werfen auf die Rolle der Frauen allgemein in der Fantasy, sowohl als Autorinnen wie als Protagonistinnen.

Frauen in der Fantasy

In der phantastischen Literatur standen schon immer Autorinnen an vorderster Front. Wahrscheinlich stammen viele der Märchen und Legenden früherer Zeiten von Frauen. Manche glauben, dass die Epen Homers wenigstens zur Hälfte das Werk einer Frau waren, und die Forscherin Berta Lösel-Wieland-Engelmann schreibt das »Nibelungenlied« den Nonnen des Klosters Passau-Niedernburg zu. Wohl deshalb ist Krimhild eine starke, sich (an Männern) rächende Frau, und Brunhilde die (von Männern hintergangene) Führerin eines Amazonenstammes.

Es gab aber auch immer Männer, die glaubhaft starke weibliche Handlungsträgerinnen entwickelten. Im »Orlando Furioso« von Ariost (1474-1533) begegnen uns mit Bradamante und Marfisa zwei gewaltige weibliche Kriegergestalten, kurz darauf kämpft bei Tasso (1544-1595) Clorinda, eine Art weiblicher Zorro, gegen die Ungerechtigkeit, wie schon 1.500 Jahre vorher Camilla bei Vergil. Und in »Tausendundeine Nacht« gibt es viele Frauen, die sich mit Dingen befassen, die nicht zu ihren »traditionellen« Beschäftigungen gehören: Menschenfresserinnen, zaubernde und kämpfende Prinzessinen – Vorläuferinnen der Lúthien in Tolkiens »Silmarillion«.

Natürlich gab und gibt es in der phantastischen Literatur immer auch Frauen, die die »typisch weibliche« Rolle spielen: die passive Frau, die umkämpft und/oder umworben wird, das schwache Mädchen, das gerettet werden muss. In weniger niveauvoller Fantasy finden wir (wie im Abenteuerroman) die »femme fatale« und das »Seelchen«, die Geliebte und die Frigide, die Kurtisane und die Hure, die treusorgende Ehefrau und die liebende Mutter. Mal ist die Frau Sexsymbol, mal Opfer oder mörderische Domina. Nach einer gängigen Definition spielt diese Art Fantasy in Welten, in denen *Magie funktioniert, die Helden mächtig sind – und die Frauen schön*. Man kann sie auch sehen als Zufluchtsort einer in pubertären Träumen steckengebliebenen Männerphantasie.

In guten Werken der Fantasy sind Frauen hingegen sogar häufig aktiver und stärker als in der Realität. Auch in unserer Welt gab es berühmte kämpfende Frauen, von den Amazonen der Antike über mittelalterliche, afrikanische und indianische Heerführerinnen bis zu den »Amazonen« im Amazonasgebiet, von der Steinzeit bis in die Straßen von San Francisco. Doch wurde und wird es in unserer Gesellschaft Frauen schwer gemacht, dominante Rollen zu spielen.

Einer der Vorteile der Fantasy wie der Science Fiction ist es, gesellschaftliche Beschränkungen übergehen, Randbedingungen anders definieren zu können. Und so finden wir besonders in der Fantasy der letzten Jahrzehnte viele starke Frauen, sehen wir Kulturen beschrieben, in denen anderes Rollenverhalten möglich oder sogar üblich ist, mit anderen Sitten, Gesetzen und anderen Wertmaßstäben, lesen wir Geschichten, in denen der »sense of wonder« ein besonderes Niveau erreicht.

Und die phantastische Literatur, auch die heroische Fantasy (»Sword-and-Sorcery«), ist schon lange keine Domäne der Männer mehr. Viele der besten Geschichten der letzten Jahrzehnte wurden von Frauen geschrieben; zu den Top-Autorinnen gehören Ursula Le Guin (»Erdsee-Saga«), Tanith Lee, Kate Wilhelm, Anne McCaffrey (Drachen von Pern) und Marion Zimmer Bradley.

Das vielleicht beste belletristische Werk über Geschlechterrollen (man kann auch Gender sagen) legte Ursula K. LeGuin 1969 vor mit »Winterplanet« (»The Left Hand of Darkness«). In einigen der »Darkover«-Bücher von Marion Zimmer Bradley werden Probleme mit (häufig homoerotischer) Sexualität und Geschlechterrollen auf einem Niveau dargestellt, das sie in ihren späteren Fantasyromanen (wie »Die Nebel von Avalon«, manchmal als feministische Softpornoliteratur bezeichnet) leider nie wieder erreicht. Die Frauen bei Tanith Lee sind in der Regel sehr eigenständig und stark, und viele moderne AutorInnen verstehen es, Frauen als den Männern ebenbürtig oder gar überlegen zu zeichnen, wie etwa George R. R. Martin und Stephen R. Donaldson. Sehr modern sind auch Cornelia Funke mit »Tintenblut« und »Tintenherz« und Peter Freund in seinen Laura-Romanen. Wolfgang Hohlbein hingegen schildert meist ein eher traditionelles Frauenbild, auch wenn er einige starke Frauen geschaffen hat wie »Die Töchter des Drachen«. Und richtig konservativ (wie ihr Vorbild C. S. Lewis in seinen Narnia-Bänden) ist Joanne K. Rowling in ihren Harry-Potter-Romanen; der Schluss des 6. Bandes ist geradezu paradigmatisch.

Da ist sogar Tolkien in mancher Hinsicht moderner ...

Frauen in Tolkiens Werk

Häufig wird Tolkien vorgeworfen, er vertrete in seinem Werk ein altmodisches, überholtes Frauenbild. Dieses ist aber keineswegs einheitlich. Im *Hobbit* (1937) spielen Frauen kaum eine Rolle, in *Der Herr der Ringe* (1954/55) begegnen wir sieben Frauen als Protagonistinnen, von denen Lobelia und Ioreth eher als unterhaltsame Momente angelegt sind. Rosie Hüttinger und Goldbeere werden vor allem als Ehefrauen und mütterliche Frauen dargestellt (wie auch einige der »Göttinnen« im *Silmarillion*). Arwen ist die schöne Dame im Hintergrund, die zu erreichen der Held (Aragorn) alles zu geben und zu opfern bereit ist. Aktiver ist Galadriel, sowohl durch ihre Vorhersagen und Gaben als auch durch ihr direktes Eingreifen am Ende des Ringkrieges, wenn sie Saurons Turm zerstört. Doch spielt auch bei ihr ein mütterliches Element eine Rolle; Bradley vermutet einen Zusammenhang mit der Tatsache, dass sie Arwens Großmutter ist.

Die einzig offensichtlich aktive Frau ist Éowyn. Wegen ihres Verhaltens – sie gibt ihre Auflehnung ebenso auf wie den Versuch, eine Schildmaid zu bleiben, und ehelicht Faramir, den Bruder von Boromir – wirft man Tolkien gerne Konservatismus vor, da er die Frau wieder in ihre Rolle zurückzwänge. Mit Bradley bin ich allerdings der Meinung, dass Tolkien hier eine gelungene Schilderung des Erwachsenwerdens vorlegt: die Entwicklung vom Mädchen mit seiner »Heldenverehrung« zur reifen Frau, die liebt.

Unbestreitbar ist die Rolle der Frau bei Tolkien häufig eine traditionelle. Sicher hängt das damit zusammen, dass Tolkien eine mittelalterlich anmutende Welt darstellt, in der entsprechende gesellschaftliche Regeln gelten. Wahrscheinlich aber spiegelt sich hier auch das konservative Gesellschaftsverständnis des Oxford-Professors wider.

Die monogame heterosexuelle Ehe ist das übliche Verhaltensmuster in Tolkiens Welt, dies gilt auch für die Valar, seine »Götter«. Die Ehen der Elben sollten laut späten Schriften früh geschlossen werden (mit 50 bis 100 Jahren) und über den Tod hinaus halten; Ehebruch war quasi komplett und eine Wiederverheiratung nach dem Tode eines/einer Partners/in so gut wie ausgeschlossen und bedurfte der Zustimmung der Valar und der Einhaltung komplizierter bürokratischer Regeln (nachzulesen in »Laws and Customs among the Eldar«, um 1959, in *The History of Middle-earth* Vol. 10: *Morgoth's Ring*, 1993).

Im *Silmarillion* und im *Herrn der Ringe* treffen wir allerdings auf andere Verhältnisse: Legolas etwa ist immer noch unverheiratet, und scheinbar sind dort die Ehen der Elben oft lockere Bündnisse, bei denen man Jahrhunderte auseinander leben konnte, wie Celeborn und Galadriel. Manche vermuten, dass sich hier teilweise Tolkiens Ehe widerspiegeln: Laut Carpenter fühlte er sich am wohlsten in literarischen und Kollegen-Kreisen und lebten die Tolkiens viele Teile ihres Lebens eher nebeneinander her. Das soll aber nicht heißen, dass die Ehe nicht glücklich gewesen sei, dem widerspricht schon die Liebeserklärung, die die Geschichte von Beren und Lúthien darstellt. Und Tolkien schildert ja auch traditionelle glückliche Ehen, etwa bei Samweis und Rosie.

Starke Frauen finden sich bei Tolkien vor allem im – erst 1977 nach seinem Tod von seinem Sohn Christopher herausgegebenen – *Silmarillion* (das Tolkien gerne zu Lebzeiten veröffentlicht hätte).

Ein Beispiel ist Galadriel, die im Kampf gegen Sauron über Jahrhunderte eine ganz wichtige Rolle spielt und als eine der drei elbischen RingträgerInnen eine der wichtigsten Persönlichkeiten in Mittelerde ist.

Die stärkste Frau finden wir in der Saga um Beren, einen Menschen, und Lúthien, eine Elbenprinzessin und »Halbgöttin«, der großen Liebeserklärung Tolkiens an seine Frau. Beren muss, um die Geliebte zu erringen, deren Vater einen Silmaril aus der Krone des bösen »Gottes« Morgoth bringen. Immer wieder ist er auf seiner Queste von Scheitern und Tod bedroht, und immer wieder ist es Lúthien, die ihn rettet und weiter weiß: *Sie* bezwingt Sauron, *sie* schläfert Morgoth ein. Am Ende holt sie Beren sogar von den Toten zurück und zahlt dafür mit ihrer Unsterblichkeit (das dies aus Tolkiens Sicht nicht unbedingt ein Opfer war, sondern vielleicht sogar ein Gewinn, ist eine andere Sache.) Diese weise und mächtige Elbin ist dem eher tumben Helden Beren in jeder Beziehung überlegen – und ebenso fast jedem anderen Mann, den Tolkien je beschrieben hat! (Auch das verrät vielleicht etwas über Tolkiens Verhältnis zu seiner Frau; auf dem Grabstein des Ehepaares wird er als Beren und sie als Lúthien bezeichnet!)

Schon wegen Lúthien kann niemand Tolkien vorwerfen, es gäbe in seinem Werk keine starken Frauen!

Literaturhinweise:

Bradley, Marion Zimmer: »Von Helden und Halblingen« (1961) – in: Pesch, Helmut W. (Hrsg.): *J. R. R. Tolkien – der Mythenschöpfer* (Meitingen, 1984)

Carpenter, Humphrey: *J. R. R. Tolkien: Eine Biographie* – Stuttgart 1979/2002

Brückner, Patrick: »Verkleidung und Essenz, Tod und Begehren. Zur Konstruktion »richtiger« Weiblichkeit in J. R. R. Tolkiens *The Lord of the Rings*« – in: Fornet-Ponse, Thomas et. al: *Tolkiens Weltbild(er). Hither Shore II*. Interdisziplinäres Seminar der DTG 15. bis 17. April 2005, Jena – Jahrbuch der Deutschen Tolkien Gesellschaft e. V. (DTG) – Köln 2006

Friedhelm Schneidewind, freier Autor und Dozent, Experte für Mythologie und phantastische Literatur, schrieb u. a. »Das große Tolkien-Lexikon« (2001), »Das ABC rund um Harry Potter« (2000), »Das Lexikon von Himmel und Hölle« (2000) und »Das Lexikon rund ums Blut« (1999). Sein letztes Buch, »Eine Grammatik der Ethik. Die Aktualität der moralischen Dimension in J. R. R. Tolkiens literarischem Werk«, verfasst gemeinsam mit Thomas Honegger, Frank Weinreich und Andrew Johnston, erschien im Sommer 2005. Weitere Informationen: www.friedhelm-schneidewind.de